Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 31 (1941)
Heft: 23

Artikel: Kanonier Hodel
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-642162

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kanonier Hodel

29. August 1939. Der europäische Totentanz hat begonnen. Unser Grenzschutz ist aufgeboten. Mit ihm eilen einige Kompagnien Landsturm-Kanoniere an ihre Sammelplätze zu den an sicherem Ort eingerichteten Munitionsmagazinen. Es ist ihre Aufgabe, für die Kameraden vorn an der Grenze — und im Falle einer Generalmobilmachung für die ganze Armee — die nötigen Munitions-Reserven bereitzustellen.

Noch habe ich keine Ahnung wie das „Geschäft" überhaupt aussieht, dem ich mich fortan widmen soll. Auf der Bahnfahrt nach meinem Bestimmungsort überlege ich mir, ob ich wohl meine Kameraden von der Grenzbesetzung 1914/18 wieder sehen werde.

Der mit Einrückenden zum Bersten vollgepfropfte Schnellzug hält an einer Station, einige Kilometer von unserem künftigen Kantonnementsort entfernt. Ich sehe vorerst nur unbekannte Gesichter aussteigen. Doch nein! Dort ist einer von damals: Der Gusty aus dem zweiten Zug. Dann der Werner aus der Schwester-Batterie. Ob das wohl alle sind? Vorläufig wohl.

Im Eilmarsch streben wir dem Dorfe X zu. Da und dort sieht man Grüpplein auf dem Marsch. Alte Kameraden begrüßen einander, nachdem sie sich zum Teil jahrzehntelang nicht mehr gesehen haben. Seltsam, wie man sich trotz äußerlicher Veränderungen doch wieder erkennt. —

Wir sind am Ziel. Einige hundert Mann stehen beieinander. Der Appell hat noch nicht begonnen, man hat also Muße, nach früheren Kameraden Ausschau zu halten. Da ist einer ... dort einer, verstreut in verschiedenen Kompagnien. Man tröstet sich damit, daß man sich später schon finden werde. Rasch sind neue Freundschaften geschlossen. Man versteht sich sofort; alle haben ja die gleiche Aufgabe: Schutz unserer Heimat, unseres Feldzeichens, des weißen Kreuzes im roten Feld! Viele Kantone sind vertreten, vorab Zürich, Luzern, Basel, Aargau, Glarus, Zug, Appenzell. Auch die welschen Brüder sind in Kompagniestärke erschienen. Ein Stimmengewirr wie an einem orientalischen Jahrmarkt!

Bald gellen einige Kommandi. Es kommt Ordnung in das „Heerlager". Der Appell geht schnell vorüber. Jeder passiert die sanitarische Eintrittsmusterung. Eine Wurst mit Brot als Zwischenverpflegung zeigt an, daß Mutter Helvetia schon beizeiten um das leibliche Wohl ihrer Landstürmler besorgt ist.

Immer wieder kommen Nachzügler. Einzeln und in Grüpplein. —

Schon im Laufe des Nachmittags ist „Arbeitsbeginn". Wir sehen erstmals unser „Geschäft". Du lieber Himmel! Eiskalt läuft es mir und vielen über den Rücken als wir über die Schwelle treten. Da sind in granitenen Naturfelsen riesige, tunnelähnliche Gänge mit mächtigen Gestellen, und diese wiederum sind von unten bis in mehrere Meter Höhe angefüllt mit Kriegsmunition. Alles ist vertreten, von der Gewehrpatrone bis zur dickbauchigen Granate. Da stehen sie in Reih und Glied, die Artilleriegeschosse, von weitem einem riesigen Fabriklager harmloser Zuckerstöcke gleichend ... aber wir wissen, was für gefährliche und gemeine Biester das sind!

Beklemmend, atemraubend wirkt der erste Eindruck. Man ist still, mäuschenstill. Man schaut sich nur gegenseitig an. Manch einer kriegt feuchte Augen.

Ich gehe den langen Gang entlang. Endlos kommt er mir vor. Hinten ist eine große Türe. Der „Gwunder" stupft mich, was wohl dahinter sein möge ... also durch! Denn ich gehöre ja jetzt als Mitarbeiter in dieses Geschäft. Beinahe verschlägt's mir den Atem. Ich bin mitten im Berg in einem Tunnel und da steht ein ganzer Eisenbahnzug bereit, mit leeren Güterwagen. „Aha!" denke ich mir ... Ausverkauf!

Richtig! Bis Mitternacht, nur mit ganz kurzen Atempausen wird mit unbeschreiblichem Elan gearbeitet und die grausige Fracht verladen. Nach kurzer Instruktion geht alles wie am Schnürchen. Es braucht weder Befehle, noch Aufmunterungen.

Und wie sie arbeiten! Schulter an Schulter, wortlos, keuchend ... man merkt, daß sie keine zwanzigjährigen Häsli mehr sind. Der Schnauf droht manchmal auszugehen, aber die Kraft ist noch vorhanden. Alles stämmige, besonnene, ruhige Männer. Vor bald 25 Jahren waren es noch schlanke, flinke und schmucke Kanoniere ... —

Es scheint tatsächlich „Ausverkauf" zu sein. Wie frische Weggli geht die Ware weg. Kein Wunder: Die Empfänger müssen sie nicht einmal bezahlen. Gratis und franko wird sie ihnen zugeschickt, sogar mit Begleitung!

Es ist kühl in diesen Kellern, höchstens 6—8 Grad, derweilen draußen an die 30 Grad Schattentemperatur gemessen werden. Aber man friert nicht. Keiner! Ohne Waffenrock, mit aufgestülpten Hemdärmeln wird gearbeitet. So hitzig, daß ab und zu ein Hemdärmel von einem streifenden Korb abgerissen wird ... Was verschlägt's? Weiter ... immer weiter. Die Kameraden an der Front brauchen Munition ... Der Schweiß rinnt in Bächlein über Stirn und Nacken, die entblößte Brust. Hunderte, tausende, zehntausende schwerster Colis wandern von Hand zu Hand in die Waggons. Schweigend, ernst, aber mit verbissener Entschlossenheit tut jeder seine Pflicht.

Beinahe alle haben Frau und Kinder oder betagte Eltern zu Hause zurückgelassen. Bisweilen denkt man an diese, an sein Geschäft, seine Werkstatt, sein Heimetli ... und mechanisch arbeitet man weiter. —

Kübelweise wird Wasser getrunken. Hier merkt man erst, was richtiger Durst ist. „Rauchen verboten" prangt es von allen Wänden. Unnötig, diesen Männern das zu sagen. Jeder weiß, daß er buchstäblich im Pulverfaß sitzt. — Und wie sorgfältig gehen sie mit der schweren „Ware" um. Sie wissen, weshalb ... Behutsam wie frische Eier wandern halbzentrige und noch schwerere Stücke von Hand zu Hand. —

Ein gefüllter Zug rollt ab. Bis neue Wagen kommen hat man kurze Muße. Man verschnauft. Man schaut seine Leute an, sucht alte Kameraden. Man denkt zurück: „Damals ... 1914/18."

Auch ich sehe mich im Geiste als Geschützchef an „meiner" 12-cm-Haubitze. Meine Kameraden von einst passieren Revue in meinem Gedächtnis. Drei davon sind hier, aber in einem anderen Zug der Kompagnie. Von den anderen weiß ich sozusagen nichts mehr seit 1918. Aber ich sehe sie vor mir als ob ich ihnen erst gestern „Ende Feuer — Sichern!" kommandiert hätte. Und heute heißt es wieder: „In Aktion." Nach fast 25 Jahren. —

Mitternacht vorüber ... man sinkt ins Stroh. Doch schon nach knappen vier Stunden unruhigen Schlafes heißt es: „Auf!" Der „Ausverkauf" geht weiter. Die Kundschaft „vorn" ist unersättlich. —

„Du" ... sagt einer zu mir, nachdenklich ... „ich will gerne tage- und nächtelang ohne Unterbruch schinden wie jetzt und dazu auf jeglichen Sold verzichten, wenn wir diese Dinger wieder in die Gestelle einräumen dürfen ...!" Jeder denkt so. Wenn wir nur nicht dazu gezwungen werden, sie zur Verteidigung unserer Freiheit zu verwenden. —

1. September 1939. Immer noch stoßen „Nachzügler" zu uns. Sie alle haben den „roten Zettel" in ihrem Dienstbuch. Das heißt, sie müssen schon bei einem Aufgebot der Grenztruppen einrücken. Der Teufel soll diesen roten Zettel holen! Sie erinnern sich, daß sie früher einen „blauen" oder einen „weißen" im Dienstbuch hatten und wollen erst jetzt gemerkt haben, daß bei einer Inspektion oder Umteilung ein „roter" eingeklebt wurde.

Es heißt, diese Nachzügler würden bestraft werden. Das wurmt sie. Begreiflich. Denn es sind durchaus pflichtbewußte, alte Soldaten. Nur aus Versehen kommen sie zu spät, nicht aus bösem Willen. —

2. September 1939. Generalmobilmachung! Schicksalsschwer! Die von uns in den vergangenen Tagen und Nächten verladenen Munitionszüge sind zum Teil längst an ihren Bestimmungsorten. Wir haben erstmals Zeit, ein wenig an uns selber zu denken und unsere von strengster Arbeit hergenommene Ausrüstung zu reinigen und auszubessern, abgerissene Hemdärmel anzunähen, wenn nicht eine zarte Hand dies für uns tut ... Also: Retablierungstag für uns, derweilen die Kameraden der Feldarmee sich eben anschicken, an die Grenzen zu eilen.

Im kleinen Dorfwirtshaus, in rauchgeschwängerter Atmosphäre, werden am Abend Freundschaften von einst aufgefrischt oder neue angeknüpft. Viele schreiben nach Hause. Vorher kamen sie nicht dazu. Es wird auch gejaßt und der immer noch nicht überall gesättigte Durst gelöscht ... draußen sind noch 26 Grad am Schatten. Man politisiert ein wenig, kritisiert, erwägt Möglichkeiten, hört am Radio die Schreckensmeldungen aus allen Teilen des morschen Europa.

Um 22.00 Uhr ist Lichterlöschen im Kantonnement. Sie kriechen gerne ins Stroh, die Wackeren, nach den Aufregungen und Anstrengungen der vergangenen Tage.

Ich habe heute Kantonnementswache. Längst schlafen die ermüdeten Kanoniere. An die 100 Mann liegen sie in einem mittelgroßen Saal. Fast wie Sardinen eng beisammen. Aber sie schlafen. Ein Kontrollgang beweist mir das. Um 23.00 Uhr mache ich eine Runde in der Umgebung der Kantonnementsräumlichkeiten. Da höre ich von weitem auf der Landstraße den schweren und raschen Schritt eines wohl verspäteten Fußgängers. Doch nein! Es muß ein Soldat sein. Ich höre das beim Näherkommen am eigenartigen und mir wohlbekannten feinen Klirren des Gamellendeckel-Kettelis. Kurz darauf steht der nächtliche Wanderer vor mir. Ein großer, breitschultriger, wortkarger Mann. Keuchend und beinahe „ausgepumpt".

Er fragt mich, ob hier irgendwo die Landsturm-Kanonier-Kompagnie X im Quartier sei. „Gerade hier", antworte ich. „Wo kommen Sie denn her?" „Wer sind Sie?" „Sie rücken ja viel zu spät ein!"

... „Kanonier Hodel, ... Hodel Josef, Landwirt ... von Hergiswil am Napf ... im Luzerner Hinterland ..." kommt es in der Dunkelheit stockend von seinen Lippen. — Dazwischen wischt er sich den Schweiß von der Stirne.

Mich durchzuckt's: Ja! ... es ist der Sepp ... einer meiner Kanoniere von einst. —

Der Mann ist aufgeregt. Ich beruhige ihn. Er kennt mich noch nicht ... denn damals, als wir uns vor 23 Jahren als junge Kameraden Lebewohl sagten, besaß ich noch keinen Vollbart wie heute. —

Ob er jetzt bestraft werde? „Das kann ich nicht wissen", antwortete ich ihm. Ob ich ihm noch Bescheid tun wolle, er möchte mir noch etwas sagen. — „Sowieso, ohne weiteres, aber nicht hier auf der Straße." Ich führe ihn in einen kleinen Vorraum des Mannschaftskantonnementes und drehe Licht an.

Ja! Es ist der Sepp, der vor mir steht. Groß und breit und noch kerzengerade wie vor 23 Jahren. Er legt eine Hand auf meine Schulter und schaut mich forschend an. Das Leben hat manche Furche in sein von der Sonne beinahe schwarz gebranntes Antlitz gegraben. Und Seppens große Hand liegt schwer auf meiner Schulter. Ich sehe: Sie ist zerarbeitet, diese Hand und mit Schrunden und Schwielen dicht besät. Noch kennt er mich nicht.

Dann klagt er mir zu mitternächtlicher Stunde seine „Geschichte". Vertrauend wie auf einen alten Freund ... — Wie er weit oben im Luzerner Hinterland, am Napf, fernab von der letzten dörflichen Siedelung ein Gütlein bearbeite. Allein! Einen Knecht vermöge er nicht zu halten. Seine Frau sei kränklich. Sein Vater alt und gebrechlich und nicht mehr tauglich zu schwerer Bauernarbeit.

Mitten im Heuet habe ihn der Krieg in seinem stillen und weltabgeschiedenen Winkel überrascht. Er habe sein Heu noch hereinbringen müssen und habe alles trocken hereingebracht. Allein! Eine Mutter-Sau habe noch geferkelt und er habe unweigerlich ihr Geburtshelfer sein müssen. Und so viel sei noch zu machen gewesen und wäre jetzt noch dringend zu machen ... er habe „bim Tonnerundtüüriseel" nicht früher kommen können.

Dann setzte er sich auf meine Einladung hin und kramte Speck — sorgfältig eingewickelt in sauberes, weißes Linnen — und Brot aus seinem „Habersack" und lud mich zum Mithalten ein.

Noch vieles sagte er mir in einsamer Stunde. Von den reichlich zubemessenen Sorgen auf seiner weltfernen, kargen und doch vielgeliebten Scholle ...

Noch einmal durchforscht mich sein Blick ... er erinnert sich, dann kennt er mich und seine Augen leuchten.

„Ja, Sepp! Ich bin's, dein alter Korpis. Ich helfe dir, aber ich verlange, daß du auch dem Hauptmann rückhaltlos wie jetzt mir die lautere Wahrheit sagst ... ich werde dich zu dem Gestrengen begleiten ... ich kenne ihn zwar selber noch nicht näher, aber er scheint mir ein Guter zu sein ... verlaß' dich auf mich, du warst und bist und bleibst mein Kamerad!" —

Ein Händedruck aus knorriger, abgewerkter Bauernhand war sein Dank und seine Augen schimmerten feucht.

Eine halbe Stunde später schlief er still und friedlich inmitten seiner vielen neuen Kameraden und aus seinem faltigen Sorgengesicht schien mir sogar ein zufriedenes Lächeln zu strahlen. —

Andern Tags erstattete ich pflichtschuldig dem Hauptmann Meldung von der Ankunft dieses letzten Nachzüglers. Ich vergaß auch nicht, ihm zu sagen, daß Sepp im letzten Krieg ein Kamerad von mir war ... ein guter Kamerad und erzählte ihm dessen Geschichte. —

Nicht lange darauf mußte Sepp vor den Gestrengen. Vorher aber arbeitete mein Kamerad in den Magazinen, wie nur ein Sepp es kann. Allein schleppte er die größten Lasten als ob es duftige Heubündel wären ... und wollte gutmachen. Manchmal mußte man ihn förmlich zurückzäumen, wie ein junges, feuriges Roß. —

Aufrecht und stolz wie nur einer, der eigene Scholle bearbeitet — auch wenn sie noch so klein ist — stand Sepp vor seinem „Richter". Ab und zu schien mir als ob ein verstehendes Lächeln die Züge des Hauptmanns verkläre. Eine so aufrichtige und redliche Beichte mag er wohl noch selten gehört haben.

Sepp ging straffrei aus. —

Heute bewirtschaftet er wieder sein Gütlein. Es möge ihm reichen Segen bringen. Und wenn es noch einmal nötig ist, wird Sepp ein drittes Mal von seinem irdischen „Olymp" herniedersteigen und Hacke und Gabel und Spaten mit dem Schießeisen vertauschen, als aufrechter Eidgenosse und wackerer Kamerad!